

WILLEM DIELEMAN

PANCAKE ADVENTURES

Auf der ganzen
Welt zu Hause mit
dem Rezept meiner Oma



LÜBBE

mich Kabak näherte, hatte mich die Müdigkeit niedergeschlagen gemacht. Bei der Ankunft sehnte ich mich zurück in mein Zelt auf dem abgelegenen Campingplatz.

Obwohl mich die hippen Türken einluden, zusammen mit ihnen zu einer Grotte zu schwimmen, mir Joints anboten und alles mit mir teilten, wurde ich die innerliche Leere nicht los. Ich sah mein Leben als endlose Sommerferienzeit: schwimmen, Bier trinken, mit Mädchen flirten, in der Campingplatzdisco ein Tänzchen wagen. Jeden Tag. Ich verdiente keinen Urlaub. Ich war hier, um über ein sinnvolles Dasein nachzudenken. Ich war der Nachtfalter, der um jeden Preis durch das Feuer auf die andere Seite wollte, ohne zu wissen, was sie mir zu bieten hatte.

Ein paar Hundert Meter von der Küste entfernt gab es einen Felsen, der geradezu zu Schwimmwettbewerben einlud. Ich hatte mir zwei Tage gegeben, um die Achtsamkeit zu entdecken, ein Konzept, von dem immer alle so begeistert waren. Ich interpretierte es als »Zufriedensein mit Nichtstun und über nichts Nachdenken«.

Als ich etwa acht oder neun war, brachte mich meine Mutter zu einer Kinderpsychologin. Die Dame forderte mich in sanftem Ton auf, die Schultern zu entspannen. Ich kniff die Augen fest zu, biss die Zähne zusammen, hielt die Luft an und sagte zu mir selbst: *Entspann dich! Entspann dich!* Dann stieß ich die Luft aus und fragte Beifall heischend: »So?«

Nun tat ich dasselbe. Ich ballte die Fäuste und dachte: *Ich bin zen! Ich bin so fucking zen!* Dann ließ ich mich ins kalte Wasser fallen. Ich hatte alle Zeit der Welt und gab mir selbst eine Woche, um herauszufinden, wie ich *mindful* sein konnte. *So klappt das nicht, junger Mann.* Aber wie denn dann?

Ich musste noch lernen, die Welt anzunehmen, wie sie war. Das bedeutete, dass ich nicht den ganzen Tag über Dope rauchen, chillen und an nichts denken konnte: Ich musste mir ein Ziel suchen, in dem ich eine konstruktive Form des Glücks finden konnte, ohne wie ein Nachtfalter zwanghaft durchs Feuer zu fliegen.

Hier würde mir das nicht gelingen. Mein calvinistisches Arbeitsethos war dem hier nicht gewachsen. Ich erinnerte mich auch an Husseyins Credo, ein echter Reisender habe zwischen haschrauchenden Aussteigertypen nichts zu suchen. Ein echter Reisender musste auf Abenteuersuche gehen. Und ich wollte ein echter Reisender sein, deswegen tauschte ich das Paradies gegen die wilde Landschaft von Kappadozien ein.

Ein echter Reisender

Eine ehemalige Verwaltungsangestellte der University of Sydney erzählte mir, sie habe ihr altes Leben über den Haufen geworfen, als sie mit achtundfünfzig entlassen worden war: »Meine Töchter sind verheiratet, und mein Mann ist gestorben. Es gibt niemanden, der mich zurückhält.« *Super, weiter so!*, wollte ich sagen, doch stattdessen pries ich ihre Tatkraft mit einem oberflächlichen »Wow«.

Es war halb sechs Uhr morgens, und wir hatten gerade die Busstation von Göreme erreicht. Also beschlossen wir kurzum, es sei nett, zusammen zu frühstücken. Danach suchte sie sich ein Hotel und ich mir einen Couchsurfing-Gastgeber. Ich hatte noch immer nicht ganz erfasst, was man auf einer Reise zu tun hatte. Jetzt war ich in Kappadozien, um mir die schönen Felsen anzusehen. Danach konnte ich zum nächsten Highlight weiterreisen. Was mein eigentliches Ziel war, war mir noch immer unklar. Was erwarteten Menschen eigentlich von einer Reise?

»Ich finde es abgedreht, dass wir zu Hause morgens ein trockenes Butterbrot mit trockener Erdnussbutter essen, und hier gibt es Feta, Oliven, Brotstücke, Butter, Honig, Melonen und Trauben«, meinte ich, als uns das Frühstück serviert wurde, und wir die Smartphones weggelegt hatten.

»Ja, interessant«, gab sie in flachem Tonfall zurück.

Nach dem Frühstück ging sie in ihr Hotel. Auch ich hatte einen Schlafplatz gefunden. Wir machten kein gemeinsames Selfie, schickten uns keine Freundschaftsanfragen über Facebook und hatten einander noch nicht einmal unsere Namen gesagt. Wie Schiffe, die in der Nacht aneinander vorbeigefahren waren und sich kurz über ein akustisches Signal verständigt hatten.

Bruno war ein stämmiger Franzose. Er arbeitete im IT-Bereich und entsprach mit seinem dünnen Bart und dem langen fettigen Haar exakt seinem Onlineprofil. Er kam zur Haustür gestolpert, um mich zu begrüßen. Ich fühlte mich noch ein wenig unwohl. Bruno erklärte, dass er im Winter in Frankreich und im Sommer in Kappadozien wohnte. Warum sollte sich jemand freiwillig in der trockensten Region der Türkei niederlassen? Ein alleinstehender Franzose mittleren Alters mitten in der Türkei, das war schon ein bisschen verdächtig. Ich musste meinen Gastgeber unbedingt etwas besser kennenlernen.

Bruno stellte mir nur eine einzige Frage: »Wie sieht dein Plan aus?«

Ich fing an zu reden. Es schien, als könnte ich gar nicht aufhören, dabei hatte ich eigentlich gar keinen Plan, nur eine Richtung. Wenn ich Pausen entstehen ließ, damit Bruno reagieren und mir seine eigenen Erfahrungen mitteilen konnte, nickte er nur. Damit keine peinliche Stille entstand, redete ich schnell weiter. Wenn Bruno überhaupt etwas beitrug, waren es die Geschichten von anderen Reisenden. Von einem deutschen Radfahrer, der eine Zeit lang hier gewohnt hatte, einem japanischen Pärchen, das ohne

Geld reiste, und einem englischen Mädchen, das allein per Anhalter fuhr. So sammelte Bruno Geschichten aus der ganzen Welt, ohne auch nur vom Stuhl aufzustehen oder den Fernseher einzuschalten. Diese Taktik wollte ich schnell von ihm übernehmen. Bei Bruno fühlte ich mich ganz entspannt. Er hörte sich alles vorurteilslos an und nickte dann.

Das Problem mit Kappadozien ist, dass es auf der Liste der UNESCO-Weltkulturstätten steht, deswegen wird es in allen Touristenbroschüren erwähnt. Das bedeutet, dass man erst an einem großen Parkplatz für Reisebusse vorbeimuss, wenn man zu einem Felsen in der Form eines Kamels will. Und dann muss man sich durch eine Menge Leute drängen, deren unablässiges Kameraklicken dem Abfeuern eines Maschinengewehrs gleichkommt. Mich selbst hielt ich inzwischen durchaus für einen echten Reisenden, und echte Reisende schauen auf Leute herab, die als Busladung ankommen und sich nur die Highlights anschauen.

Als ich das in ernstem Ton zu Bruno sagte, antwortete er: »Du bist noch lange kein echter Reisender. Dein Tagesbudget ist viel zu hoch. Und ein echter Reisender fährt per Anhalter und hat ein Zelt dabei. Der setzt sich nicht in einen Nachtbus.«

Argwöhnisch schaute ich ihn an: »Geht das denn in der Türkei, per Anhalter fahren?«

»Siehst du? Du bist noch viel zu ängstlich, als dass du ein echter Reisender sein könntest.« Bruno guckte mich streng an. »Wie lange willst du eigentlich hierbleiben?«

»Zwei Tage, habe ich gedacht, vielleicht drei?«, erwiderte ich. »Ich treffe mich in zwei Wochen mit Freunden im Iran.«

»Dann muss ich dich gleich mal warnen: Die meisten Leute wollen nur zwei Nächte hierbleiben, und dann sind sie mindestens eine Woche hier«, meinte Bruno. Nachdenklich startete ich vor mich hin. »Ein echter Reisender fühlt sich nicht an einen Zeitplan gebunden«, fuhr Bruno fort.

Bruno hatte die türkische Gastfreundschaft inzwischen gut kennengelernt. Sofort passte ich meinen Plan an.

Während ich die örtlichen Sehenswürdigkeiten besuchte, hatte Bruno ein großes Drei-Gänge-Menü zubereitet. Die zwei Weinflaschen waren schnell leer. Nach der dritten Flasche, die Bruno für besondere Momente aufbewahrte (sagte er jedenfalls), fing er an, eigene Geschichten zu erzählen.

»Als ich eine Zeit lang hier gewohnt habe, habe ich ein großes Abendessen für meine türkischen Freunde organisiert. Den ganzen Tag hatte ich in der Küche gestanden und gute Weine ausgesucht. Kerzen auf dem Tisch, Servietten, es sah einfach großartig aus. Die Türken kamen allesamt eine Stunde zu spät, schlangen das Essen runter, und nach einer halben Stunde standen sie wieder auf, um heimzugehen.« Er zuckte die Achseln. »So läuft das hier.«

Während des Nachtischs bekamen wir Besuch von Jenner, dem Rastatürken. Das war ein kleiner Kerl mit langen Dreadlocks und einem Bob-Marley-T-Shirt. Brunos Haus war ein Bollwerk für Jugendliche, die den konservativen Regeln entkommen wollten, und zugleich ein Ort, wo sie mit ein bisschen Glück schöne blonde Mädchen angucken konnten. Jenner redete so viel, dass ich rasch Brunos Taktik übernahm und nur noch

zustimmend nickte. Am nächsten Tag hatte Jenner Geburtstag, und er beschloss, dass man hervorragend mit mir feiern könne.

Am Morgen erschien er mit einer Flasche billigem Fusel, der stark an Whisky erinnerte. Anscheinend war es wichtig, sich schon früh zu betrinken, an irgendeinem Pool rumzusitzen und über Frauen zu reden, und danach stand ein Besuch im Hamam auf dem Programm.

Jenner erzählte mir von der *Underground City* Maziköy, einem Dorf, das ganz und gar aus Stein gehauen war.

»Du musst den Schamanen suchen. Erst kiffst ihr zusammen, und dann nimmt er dich mit in die unterirdische Stadt. Man wird ganz irre, wenn man da durch die Gänge kriecht. Eine total spirituelle Erfahrung ist das.«

»Wie erkenne ich denn diesen Schamanen?«, wollte ich wissen.

»Er hat langes schwarzes Haar und spricht fließend Englisch, Französisch und Arabisch. Den erkennst du sofort.«

Am folgenden Tag mietete ich ein Mountainbike und crosste durch Täler, in die es kein *Tour Operator* schaffte. Der Himmel öffnete sich zu einem Sturzregen. Die Region Kappadozien ist für ihre Felsgruppen bekannt, in die die Menschen vor Hunderten von Jahren ihre Behausungen gehauen haben. Ich lehnte mein Rad gegen den Stein und kletterte mit Regen im Gesicht die steile Wand hoch. Dann stieg ich durch den Türrahmen eines seit Langem verlassenen Hauses und ließ die Füße über den Rand baumeln. Während ich dabei zuschaute, wie der Regen die Touristen in der Ferne wegspülte, kam ein Funken Glück zurück. Ich hatte endlich wieder ein paar gute Gespräche gehabt. Warum war ich plötzlich so labil? Im einen Moment fühlte ich mich verloren und im nächsten schon wieder geborgen.

Serge kam direkt aus dem Gefängnis in Brunos Haus. Man hatte ihn des illegalen Drogenbesitzes beschuldigt und ihm außerdem zur Last gelegt, sein Hotel als Bordell zu benutzen. Jenner und zwei weitere junge Türken hatten sich mit ein paar Flaschen Alkohol bei Bruno eingefunden, um Serges Entlassung angemessen zu feiern. Außerdem gab es noch einen türkischen Couchsurfer, der jedes Alkoholangebot ablehnte.

»Korruption, nichts weiter. Mein Vater ist Mitglied der Opposition. Auf diese Weise versucht die Regierung, unsere Familie zu ruinieren«, erklärte Serge.

»Es gab im Hotel also keine Huren?«, erkundigte ich mich, mehr aus Interesse als aus Missbilligung.

»Das spielt doch überhaupt keine Rolle. Es geht darum, dass dieses Land durch die Korruption zerstört wird.«

Serge rückte näher an mich heran und flüsterte mir ins Ohr, der türkische Couchsurfer sei ein Geheimagent von Erdoğan, der das Couchsurfing-System ausnutzte, um Leute zu schnappen, die Drogen nahmen. »Wir feiern woanders weiter, kommst du mit?«

Serge war davon überzeugt, sein Haus würde vom Geheimdienst überwacht. Um unterm Radar durchzuschlüpfen, gingen wir zu einem seiner Freunde. Der hatte ein kleines

Wohnzimmer mit zwei Stühlen, einem rosa Blümchensofa und einem Zitat aus dem Koran in silbernen Buchstaben an der Wand. Jemand legte Dope und ein paar Pillen Ecstasy auf einen niedrigen Tisch.

Erst versuchte ich, den Joint abzulehnen, aber wenn man aus Amsterdam kommt und kein Hasch raucht, muss man eine ganze Menge erklären. Jedes Mal wieder. Deswegen hatte ich schon jetzt mehr gekifft als in den ganzen letzten sieben Jahren zusammen, die ich in Amsterdam gewohnt hatte.

Wieder konnte ich mich an den türkischen Gesprächen nicht beteiligen. Ich wartete brav darauf, dass der Abend vorbeiging. Glücklicherweise bekam ich Gesellschaft von einem Wellensittich, der auch mehr oder weniger gegen seinen Willen stoned war. Er hüpfte mir auf den Kopf, probierte wegzufliegen und stürzte wieder ab. Wir verstanden einander.

Zurück in Brunos Haus, merkte ich, dass das Hasch auch bei mir einen Verfolgungswahn ausgelöst hatte. Der neue Couchsurfer war ein Geheimagent, das wusste ich ganz sicher. Daran bestand gar kein Zweifel. Zur Sicherheit schloss ich meine Tür ab.

Das Dorf, das um Maziköy herum gebaut war, lag so abgelegen in der dünnen Landschaft, dass ich keine Ahnung hatte, wie die Einwohner hier überleben konnten. Vielleicht mit dem Geld des einzigen Touristen, der beharrlich genug war, in der Hitze stundenlang an Ziegenskeletten vorbeizuradeln. Bruno hatte mir erzählt, dass es noch ein unterirdisches Dorf gab, aber das war für Touristen. Maziköy war für echte Reisende. Ich begriff, was er damit sagen wollte.

Am Dorfeingang saßen vier Männer vor einem kleinen Café, tranken Tee und spielten Backgammon. Ein Mann in einem hellen Oberhemd und mit Kurzhaarschnitt fragte in gebrochenem Englisch, was er für mich tun könne.

»Ich suche einen Schamanen«, sagte ich. »Er soll mich durch die unterirdische Stadt begleiten.«

»Yes. *Underground city. Come.*«

Verzweifelt sah ich mich um. Dieser Mann glich überhaupt nicht der Person, die mir Jenner beschrieben hatte.

»Der Schamane ist leider verstorben«, erklärte mir ein Mann mit langem schwarzem Haar von einem anderen Tisch aus in fließendem Englisch.

»Ach, wirklich?«, erwiderte ich lächelnd. Ich setzte mich neben ihn auf einen roten Plastikstuhl.

»Vor neun Monaten ist er an Krebs gestorben, sein Grab ist da drüben.« Er deutete irgendwo in die Ferne, als wäre das ein Beweis.

»Komisch, mein Freund ist letzten Monat noch hier gewesen.«

»Tut mir leid, der Schamane ist wirklich tot und macht keine Führungen mehr, und die neue Regierung kontrolliert den Drogengebrauch sehr streng, schade also.« Der Schamane lachte mir freundlich zu, aber dabei blieb es.

Der Mann, der kaum Englisch sprach, übernahm die Führung. Ich war froh darüber, nicht zuerst noch Hasch geraucht zu haben. Ich wurde durch enge Gänge geschleust. Vom